
Reformation Luthers aufzudecken trachten. Gleiches gilt vom Gebrauch der Worte 'Humanismus' und 'Renaissance'. Wer sie auf die in Deutschland erst seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oder gar noch später erscheinende Form der humanistischen und der Renaissancebewegung beschränkt, mag das tun, falls er es deutlich erklärt. Allen geschichtlich denkenden, an einer genetischen Betrachtung festhaltenden Forschern muß es dann freistehen, in den deutlich sichtbaren Vorbereitungen jenes Humanismus und jener Renaissance im engen Sinn für beide die Wurzeln zu finden. Die von Stadelmann verworfenen Bilder der „Vorstufen“ von Reformation, Humanismus und Renaissance werden sich bei solch enger Fassung ihres Begriffs notgedrungen wieder einstellen, wie sie denn auch bei Kirchen- und Kunsthistorikern längst im Schwange sind.

8

MEINER RENAISSANCEAUFFASSUNG UND EBEN-
so meiner Forschung über die Anfänge der neuhoch-
deutschen Schriftsprache hat Gumbel in seinem oben
(S. 16) genannten Buch den Vorwurf der Enge gemacht. Er
sagt (S. 24 Anm. 4), ich sei „bei der Herleitung des Kursus
[rhythmischen Satzschlusses] aus der römischen Kanzlei geblieben
und dabei, das Werden der neuhochdeutschen Schriftsprache
mit der Ausbildung dieses Kanzleistiles auch stilistisch zu identi-
fizieren [eine solche Identifizierung lag und liegt mir fern !]. Es
ist dies das Gegenstück zu seiner engen Herleitung der neuen An-
sicht des Phänomens Renaissance aus der Wortgeschichte, worauf
Voßler zuerst den Finger gelegt hat. (Vgl. Reallexikon II, 283,
oben rechts.)“ Das Reallexikon wird hier wie die Bibel zitiert,
nach leider verbreiteter Unsitte ohne Angabe des in Frage kommen-
den Verfassers, und doch sollte dessen Name bei Anführungen aus

großen Sammelwerken, deren Mitarbeiter höchst verschieden wertige Beiträge geliefert haben, niemals fehlen. Es gibt nun überdies viele Reallexika, und in fünfzig oder hundert Jahren wird diese auch im Literaturverzeichnis nicht erläuterte Abkürzung ein Rätsel sein. Sie wird dies Schicksal allerdings teilen mit vielen hundert ähnlichen Siglen der modernen deutschen Wissenschaft, die heute mehr als je gern in zünftiger Spezialistengeheimsprache stolzisiert und dadurch das Zusammenarbeiten verwandter Disziplinen wie jeden geistigen Universalismus ungeheuer und ohne Notwendigkeit erschwert.

Ich riet auf das Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte von Paul Merker und Wolfgang Stammeler (Berlin, De Gruyter) und erbat, da ich so kostspielige Werke mir nicht mehr kaufen kann, von einem Freunde Nachprüfung des Zitats. Die Äußerung rührt danach her von S[igmund] von Lempicki in Warschau, dem Verfasser einer lesenswerten Studie „Über literarische Kritik und die Probleme ihrer Erforschung“ (Euphorion, 25. Bd., Jahrg. 1924, S. 501—517) wie einer mir leider unbekannten 'Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft' (1920), und lautet: „Ideengeschichte wird von den philologisch orientierten Forschern nur im engsten Zusammenhang mit Wortgeschichte getrieben (K. Burdach).“ Wer meine Biographie Walthers von der Vogelweide, meine Akademieabhandlungen über den Ursprung des Minnesangs und über 'Faust und Moses' sowie meine anderen Faustuntersuchungen, meinen Aufsatz über das Chordrama (Deutsche Rundschau 1910 = 'Vorspiel' II, S. 116—237), meine mannigfachen Studien über den Westöstlichen Divan, wer endlich mein Werk 'Vom Mittelalter zur Reformation' oder auch nur meinen 'Reisebericht' aus dem Jahr 1899 (Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissensch. 1903 = 'Vorspiel' I, 2, S. 141—202) gelesen hat, kann nicht den Eindruck gewinnen, daß ich Ideengeschichte „nur in engstem Zusammenhang mit Wortgeschichte“ treibe.

Die Quelle des in dieser Literaturgeschichtsbibel nun für einige Generationen festgelegten Urteils ist der Umstand, daß ich im Jahr 1910 eine Abhandlung unter dem Titel 'Sinn und Ursprung der

Worte Renaissance und Reformation' in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichte (aufgenommen in das Buch: Reformation, Renaissance, Humanismus, Berlin, Gebr. Paetel, 1918, 2. Aufl. 1926). In der Einleitung dieser Untersuchung hatte ich als meine Aufgabe hingestellt „die Geschichte von Worten, von ihren Bedeutungen, ihrem Wert und ihrer Macht im geistigen Leben der Nation“. Ich enthüllte hier die Bedeutung des Worts und Begriffs der Wiedergeburt, der Grundlage für die Stichworte '*rinascita*' und 'Renaissance' und verfolgte ihre Entwicklung in großen Zügen. Fünf Jahre später brachte meine 1916 erschienene Schrift 'Deutsche Renaissance, Betrachtungen über unsere künftige Bildung' (Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 2. Aufl. 1918, 3. Abdruck 1920) eine allgemeine geschichtliche Darstellung des Wesens der Renaissance und ihrer Wirkung. Dabei benutzte ich natürlich auch das Ergebnis der früheren wortgeschichtlichen Studie, ohne daß etwa dieses Ergebnis für meine Auffassung und meine geschichtliche Herleitung des Ursprungs der Renaissance allein bestimmend gewesen wäre.

Die Folgen dieser Sachlage waren unerwartet. Joseph Körner (Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1917, Jahrg. 38, Sp. 297) tadelte meine Forschung, weil sie die Renaissance für eine „vaterländische Sonderangelegenheit der Italiener“ hält [dies übrigens im Einklang mit Burckhardt, dessen Renaissance-theorie Stadelmann mit solcher Sicherheit gegen mich ausspielt!], weil sie ihre geschichtliche Bedeutung darin erkennt, „daß sie die Kulturhegemonie, die im Mittelalter Frankreich gehört hatte, an Italien brachte“ [dies war meine eigene, neue Erkenntnis]. Er entdeckt dann einen Widerspruch gegen diese Anschauung bei mir selbst: „Dabei sieht er [Burdach] sich gleich auf der nächsten Seite zu der Einräumung genötigt, daß die Renaissance allerdings auf dem Grunde einer franco-italienischen Kulturgemeinschaft erwachse.“ Wie schwer wurde schon diesem vielunterrichteten und gescheiten Rezensenten, der doch nicht eigentlich zur jungen Generation gerechnet werden kann, das Verständnis meiner genetischen kausalen Betrachtungsweise. Die franco-italienische Kulturgemein-

schaft war nach meiner Auffassung das Erdreich, aus dem das Gewächs der Renaissance hervorging, und dieses Gewächs brachte bei seiner vollen Entfaltung den weltgeschichtlichen Kulturumschwung, die Verlegung des Schauplatzes der geistigen Hegemonie über Europa von Frankreich nach Italien. Eine „Einräumung“ oder ein Selbstwiderspruch liegt in dieser meiner Anschauung mit nichten. Joseph Körner schließt seine Anfechtung meiner [mit Burckhardt übereinstimmenden!] Theorie, die in der Renaissance eine nationalitalienische Wiedergeburt erblickt, mit folgendem Satz: „Er [Burdach] hält also noch immer den engen Schulbegriff der italienischen Renaissance fest.“ Hier haben wir das (von mir gesperrte) künftige Schlagwort: den Tadel der Enge meiner Renaissanceherleitung.

Ich befinde mich demnach in einer komischen Situation: Stadelmann tadelt mich — nach seiner Meinung in Übereinstimmung mit der „führenden [!] Geschichtschreibung politischer und philosophischer Herkunft“ —, weil ich von Burckhardts Renaissanceauffassung (die er falsch interpretiert, s. oben S. 37, 40) abweiche. Joseph Körner umgekehrt mißbilligt meine Forschung, weil sie noch immer Burckhardts „engen Schulbegriff der italienischen Renaissance“ bewahre und nennt mithin auch meine Renaissancebetrachtung eng.

Die zweite Auflage meiner Schrift 'Deutsche Renaissance' besprach an gleicher Stelle (Literaturblatt f. german. u. roman. Philolog. 1919, Jahrg. 40, Sp. 3) Karl Voßler äußerst wohlwollend. Er nahm gegen Körners Rezension Stellung: „Wenn . . . ihm [Burdach] einer seiner Kritiker vorwirft, daß er an einem engen veralteten und schulmäßigen Renaissancebegriff eigensinnig festhalte und wenn er gegen Burdach die Auffassung der Renaissance als einer nach Ursprung und Wesen gemeineuropäischen Bewegung ausspricht, so ist dies ebenso ungerecht als unrichtig.“ Aber anderseits glaubt Voßler: „Wenn Burdach auf den religiösen und mystischen Ursprung der Renaissance, den wir [Voßler] gewiß nicht leugnen wollen [von mir gesperrt], so übermäßigen Wert und Nachdruck legt, so ist dabei

offenbar die Bedeutungsgeschichte des Worts im Spiele, . . . die aber keineswegs identisch ist mit der Geschichte der Sache.“

Dieser leise Einwand Voßlers gegen eine Einzelheit meiner Renaissancetheorie wird nun in Joseph Körners Anzeige meines Buchs 'Reformation Renaissance Humanismus' (Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1922, Jahrg. 43, Sp. 157f.) verallgemeinert und dadurch verschärft: „Aber auch gegen die Methode Burdachs erheben wir Bedenken: er vertraut der Wortgeschichte zu viel und weil das Wort, das Bild von der Wiedergeburt aus mystischen Kreisen stammt, sieht er keine anderen als religiöse und mystische Ursprünge der Renaissance.“

Gegen Voßler wie gegen Körner muß ich hier mit Nachdruck hervorheben: aus mystischen Kreisen im eigentlichen Sinne habe ich niemals die Renaissance abgeleitet. Auch nicht, wie Henry Thode es tat, direkt aus der Franziskanischen Bewegung. Wohl aber aus religiöser Sphäre, in der das Wiedergeburtbild humanisiert lebendig war, und aus der Auflockerung des Gefühls, die als Folge der Franziskanischen Strömung weitere Kreise ergriff. Es gehört zu den meine wirkliche Auffassung entstellenden Mißverständnissen mehrerer Kritiker meiner Schriften, wenn sie behaupten, daß meine geschichtliche Herleitung der Renaissance sich mit Thodes Ansicht decke. Im Gegensatz zu dieser habe ich vielmehr stets betont, daß die Renaissance von Anfang an der asketischen Weltentsagung Widerstand geleistet hat.

Gegen Voßlers Befürchtung, ich könnte die Bedeutungsgeschichte des Worts mit der Geschichte der Sache gleichsetzen, habe ich mich, wie ich glaube, mit guten Gründen gewehrt in meinem Aufsatz 'Dante und das Problem der Renaissance' (Deutsche Rundschau 1924, Märzheft S. 265f.). Jedenfalls habe ich die Hauptzüge meiner Renaissanceauffassung schon in meinem 'Reisebericht' von 1899 (Abh. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1903 = 'Vorspiel' II 1, S. 178—186) ausgesprochen und bereits 1891 bzw. 1893 in der ersten Bearbeitung meines Werks 'Vom Mittelalter zur Reformation' das religiöse Element und den nationalitalieni-

schen Charakter der Renaissance erkannt. Und schon in der Vorrede zur Buchausgabe jener Untersuchungen von 1893 bezeichne ich diese in einem von dem gekürzten Wiederabdruck in meinem 'Vorspiel' ausgelassenen Satz (S. III) als den „Versuch, insbesondere auf das ausgehende Mittelalter, die Zeit, in der die beiden Grundmächte der modernen Welt, Renaissance und Reformation geboren wurden, mittels genauerer Betrachtung der literarischen Überlieferung ein neues Licht zu werfen“. Die Bedeutung und Geschichte des Worts Renaissance und des Begriffs der Wiedergeburt hatte ich damals überhaupt noch nicht ins Auge gefaßt. Immerhin glaube ich: die Ideengeschichte darf der Wortgeschichte, d. h. der Geschichte der die Ideen ausdrückenden Schlagworte niemals ganz entraten, vielmehr sich ihrer als des zunächstliegenden Hilfsmittels bedienen, ohne sich jedoch mit ihr zu identifizieren.

Voßler fühlt ein gewisses Unbehagen vor meinem „überschäumenden Renaissancebegriff“ (Literaturbl. f. germ. u. roman. Philolog. 1919, Sp. 3) oder wie er es in der zweiten Ausgabe seines Dantewerks (Heidelberg, Winter, 1925, I 1, S. 261 Anm. 2) noch freundlicher ausdrückt, vor meinem „etwas emphatischen Renaissancebegriff“. Auch diesem Urteil gegenüber habe ich in dem angeführten Aufsatz 'Dante und das Problem der Renaissance' (Deutsche Rundschau 1924, Märzheft S. 260f.) darzulegen versucht, daß ich die Mängel und Schwächen der Renaissancekultur, namentlich in ihrer späteren Entwicklung, nicht verkenne, aber die Größe und Macht ihrer umwälzenden Wirkung und ihrer hohen künstlerischen Hervorbringungen nur zu begreifen vermag aus der starken seelischen Schwungkraft, der ihre Anfänge entsprangen und die in ihr niemals ganz erlosch.

Dem muß ich aber hier ergänzend noch eins hinzufügen. Meine Forschungen über die neuhochdeutsche Sprache und Bildung gingen aus von meiner 1881 mit dem Preise der Grimmstiftung gekrönten, bisher Manuskript gebliebenen Schrift über die Sprache des jungen Goethe. In Goethes Geniesprache sehe ich die Überwindung des sprachlichen Ideals und der Sprach-

regel des Klassizismus, also des Erbes der Renaissancekultur. Das letzte Ziel meiner Darstellung der deutschen Sprachgeschichte ist aber, diesen großen Befreiungsakt des „emergierenden Deutschums“, der Wiedergeburt nationaler Sprachkräfte, hell zu beleuchten und in seiner geschichtlichen Bedeutung wie in seinem Fortwirken zu würdigen.

Es gibt meines Erachtens einen lehrreichen Aufschluß über die gegenwärtige Wissenschaftsgeschichte, wenn man verfolgt, wie das fortlebende Bild jahrzehntelanger Forschungsleistungen heute weniger durch zusammenhängendes Lesen der sie darlegenden und begründenden Originalschriften entsteht als durch Addition der Urteilsformeln in den darüber erschienenen Rezensionen. So wundert man sich nicht mehr über jene komprimierte Verbindung des Bedenkens von Voßler und des Tadels von Körner zu einem verdammenden Urteil bei Sigmund von Lempicki, und auch nicht über die einmütig von Brandi und Joachimsen geäußerte irrige Meinung, ich hätte erst seit meiner Akademieabhandlung von 1910 'Sinn und Ursprung der Worte Renaissance und Reformation' der Entstehung der Renaissance nachgeforscht.

Schließlich sei hier wenigstens erwähnt, daß der Ausdruck „Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung“ von Otto Behaghel ohne Nennung meines Namens, aber mit deutlicher Beziehung auf mein oft begründetes wissenschaftliches Programm, Sprachgeschichte sei Bildungsgeschichte, bekämpft wird im Vorwort zur fünften Auflage seiner 'Geschichte der deutschen Sprache'. Er hält demgegenüber an der Auffassung fest, daß die Sprachgeschichte nur Vorgänge naturwüchsiger Art umfasse. Seinem Widerspruch liegt, scheint mir, ein Mißverständnis des freilich unzulänglichen Ausdrucks 'Bildung' zugrunde. Er sucht darin lediglich die Einwirkung von Schule und Erziehung, also völlig bewußte Vorgänge. Ich will hingegen mit dem Wort 'Bildung' nur diejenige Sphäre bezeichnen, in der auch die Wandlungen und Siege der Mode und der Sitte sich abspielen. Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte soll heißen: in der Sprachgeschichte waltet überall ein soziologischer Faktor,

ein gesellschaftliches Element, eine suggestive Macht des Verkehrs. Alles dies sind aber geistige, nicht rein natürliche Kräfte.

Die Ausdrücke 'Reformation', 'Renaissance', 'Bildung' und vor allem auch der Ausdruck 'Humanismus' sind wissenschaftliche Hilfsbegriffe und Notbehelfe. Am liebsten würde ich meine Forschungen mitteilen, ohne diese Hilfsbegriffe jemals zu gebrauchen. Aber ich fürchte, das ist unmöglich. Doch seien die in den vorstehenden Betrachtungen niedergelegten Erfahrungen eine neue Warnung vor dem heute in der Geschichts- und Literaturwissenschaft sich unerträglich breit machenden Kult der abstrakten Konstruktion. An die Stelle mythologischer Wesensschau, eines sich spreizenden dünkelfaften Irrationalismus, eines halb gnostischen, halb scholastischen Begriffsrealismus und auch an die Stelle vorschneller, nach dem mißverstandenen Vorbilde Diltheys irrig orientierter Strukturpsychologie trete bald wieder genaue Erforschung des geschichtlichen und literarischen Lebens in seinen Einzelercheinungen. Die Wertung bleibe nicht ausgeschlossen. Aber die genetische und kausale Betrachtung läßt sich gleichfalls nicht entbehren.

Selbstverständlich freilich, daß die Kausalität im Werden der geistigen, der geschichtlichen Welt eine andere ist als die physikalische, mit der die Naturwissenschaften arbeiten. Das würde heute auch Scherer ohne Zweifel anerkennen und deutlich aussprechen, wenngleich er in seinen Schriften, zeitweilig wenigstens, mit dem Begriff der Kausalität etwas unvorsichtig zu Werke ging.

Nach der heute wohl allgemeinen Einsicht besteht also eine scharfe Grenze zwischen der im Bereich der Naturwissenschaft und der im Bereich der Geisteswissenschaft, insbesondere der Geschichtswissenschaft herrschenden Kausalität. Aber es würde gleichwohl natürlich auch für das Problem der Kausalität innerhalb der geschichtlichen Welt und für das Problem, wie die genetische Methode bei ihrer Erforschung zu handhaben sei, einschneidende Bedeutung haben, wenn wirklich, wie es eine Zeitlang bei Bekanntwerden der Quantentheorie den Anschein hatte, auch

die physikalische Kausalität in die Brüche ginge. Ich habe schon 1914 die aus Plancks neuer Entdeckung zu ziehenden Folgerungen für die Geschichtsforschung erwogen und gefragt, ob etwa die Aufhebung des alten Axioms „*Natura non facit saltus*“ auch in der Geisteswissenschaft eine rein isolierende Betrachtung und einen Verzicht auf jede kausalgenetische Problemstellung herbeiführen könne. Ich habe dies damals verneint (Deutsche Rundschau, Jahrg. 40, Februar 1914, S. 192 = 'Reformation Renaissance Humanismus, Berlin, Gebr. Paetel, 1918, S. 98f., 2. Aufl. 1926, S. 86f.). Heute aber hat der Entdecker der Quantentheorie eben in seiner Erwiderung auf die das jetzt bezweifelte Postulat der Kausalität in der theoretischen Physik mit einer Art Neutralität erörternde Antrittsrede des neuen Berliner Akademienmitglieds Schrödinger (Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissensch. 1929, S. CIIff.) „für die streng kausale Physik eine Lanze einzulegen“ sich nicht gescheut und bezweifelt, ob „nur irgendein zwingender Grund dafür angegeben werden könnte, daß die kausale Physik nicht ausreicht, um den Tatsachen der Erfahrung gerecht zu werden“.

Die Geistesgeschichte oder, wie ich es meistens nannte, die Bildungsgeschichte wird unter voller Aufrechterhaltung ihrer von der naturwissenschaftlichen Methode verschiedenen Forschungsweise ihrem hohen Ziel am sichersten sich nähern und die Klärung ihrer Probleme am besten fördern, wenn sie vor allem sich wieder als Dienerin des Wahrheitsstrebens fühlt und bekennt. Daß dies bald geschehe, ersenne und hoffe ich. Und in meiner Hoffnung stärkt mich Brackmanns sehr berechtigter Widerspruch gegen das geistreiche und formvollendete Buch von Ernst Kantorowicz über Kaiser Friedrich II. (Histor. Zeitschr. 1929, Bd. 140, S. 534ff.) sowie das Schlußwort in Adolf Ermans 'Lebenserinnerungen' (Leipzig, Quelle & Meyer 1929). Beide Äußerungen bestätigen auf das Erwünschteste meine Warnung vor dem Geschichtssubjektivismus und der Geschichtsgnostik in dem oben S. 28 angeführten Euphorion-Aufsatz von 1925. Und bei Abschluß der Drucklegung gegenwärtiger Be-

trachtungen hielt Eduard Spranger in der Gesamtsitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 27. Februar d. J. einen in die Tiefe dringenden Vortrag von größter und allgemeinsten Bedeutung unter dem Titel „Ideologie und Wissenschaft“, von dem zunächst leider nur in dem Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik ‘Forschungen und Fortschritte’ ein kurzer Auszug an die Öffentlichkeit treten soll: hier wird gegenüber der pragmatistischen, soziologischen und mythologischen Subjektivierung und Opportunisierung der Wissenschaft mit Wucht und Klarheit und mit zwingender Beweisführung der unvergängliche objektive Kern aller Forschung verteidigt.

So gelte denn auch heute und immerdar das altägyptische Wort im III. Buch Esra 4, 38 (s. Erman, Deutsche Literaturzeitung 1930, 11. Januar, Sp. 62f.): „Die Wahrheit bleibt und ist stark für ewig.“ Die Weidmannsche Buchhandlung aber, deren Jubiläum diese Blätter feiern helfen, möge wie in ihrer ruhmvollen Vergangenheit so auch in Zukunft als treue Mittlerin des Strebens nach Wahrheit erfolgreich walten zum Besten echter Wissenschaft.
